

Lyrik Die preisgekrönten Verse des Engadiner Dichters Jachen Andry sind nun in einer viersprachigen Ausgabe nachlesbar

Die Poesie des «nur»



Jachen Andry: fil. poesias / filo. poesie / fil. poèmes / faden. gedichte. edition mevina-puorger, Zürich 2023. 136 S., Fr. 35.-.

Von Florian Bissig

«be cun rispli» heisst der rätoromanische Gedichtband, den Jachen Andry vor zwei Jahren als sein literarisches Debüt vorlegte. Das darf als poetologische Selbstauskunft gelesen werden, vielleicht sogar ganz wörtlich. «be cun rispli / disegn meis plets», heisst es im Titelgedicht. In Andrys deutscher Selbstübersetzung: «mit bleistift nur / zeichne ich meine wörter». Wer mit Bleistift schreibt, der dichtet, im wörtlichen wie im übertragenen Sinn, zart und zurückhaltend und ohne Anspruch auf Endgültigkeit. Er ist gleichsam auf leisen Sohlen unterwegs, oder gar barfuss. So heisst es weiter: «mit blossen füssen nur / ertaste ich meinen pfad». Die Füsse sind nicht nur bloss, sie sind, wie der ganze Gedichtband, auch klein geschrieben.

«verstohlen nur / koste ich meine freiheit», so heisst es im Folgenden. Unscheinbar mag die Freiheit sein, mit der Andry das «be», das die kurzen Strophen beginnt und dem Gedicht seine Struktur und sein Hauptmotiv verleiht, im Deutschen in ein «nur» in vornehm rückblickender Endstellung verwandelt. Und, «mit leiser Stimme nur», so heisst es abschliessend, «summe ich reime vor mich hin». So fein und verstohlen, so bar und bloss, so walserhaft klein Jachen Andry seine Kunst auch geschaffen und noch dazu in der kleinsten unserer Landessprachen vom Engadin heruntergesummt hat: Den feinen Ohren der Jury des Schweizer Literaturpreises ist sie im letzten Frühjahr nicht entgangen.

Vermutlich ist es auch dieser verdienten Auszeichnung zu verdanken, dass nun ein wunderschöner Band in grosszügigstem Format und Material vorliegt, in dem Andrys Verse quadrilingual in allen vier Landessprachen enthalten sind. Die

Übertragung ins Italienische und Französische haben Marisa Keller-Ottaviano und Aline Delacrétaiz mit grosser Texttreue besorgt. So gibt jede Doppelseite des Bandes Einblick in die klangreiche Vielfalt, die in den drei so nah verwandten lateinischen Sprachen steckt und die hier ihrerseits «suot vusch / sotto voce / à mi-voix / mit leiser Stimme» und dafür umso eindrücklicher und nachhaltiger zum Summen, Reimen und Klingen gebracht wird. ●

Kurzkritiken

Dorothy Parker: Unbezungen. Gedichte. Zweisprachige Ausgabe. Dörlemann 2024. 414 S., um Fr. 42.-.



Die Erzählerin, Drehbuchautorin, Kolumnistin und Lyrikerin Dorothy Parker (1893-1967) stand für alles, was man mit New York verbindet: Sie war weltläufig, schnell, nervös, oftmals boshaft. Sie konnte ebenso gut zynisch wie sentimental sein; Esprit bewies sie immer. Ganz besonders gilt das für ihre Gedichte, deren abschliessender zweiter Band hier – wiederum in der ausgezeichneten Übersetzung von Ulrich Blumenbach – vorliegt. Versammelte «Denn mein Herz ist frisch gebrochen» (Dörlemann 2017) die zu Lebzeiten veröffentlichten Gedichtbände, geht es nun um die sogenannten «leichten Verse» aus dem Nachlass. Eine besondere Abteilung bilden die «Hassverse» in freien Rhythmen (während Parker sonst oft virtuos reimt): Da kriegen alle ihr Fett ab – Frauen, Männer, Schauspielerinnen, Verwandte, aber auch Bücher, Filme und Ferienparadiese.

Manfred Papst

Deniz Ohde: Ich stelle mich schlafend. Suhrkamp 2024. 250 S., um Fr. 36.-, E-Book 27.-.



«Es war eine Verstrickung, keine Verliebtheit», heisst es über Yasemins Schwärmeri für Vito. Aber wie soll die 14-Jährige das wissen? Sie hält es für Liebe. Viel später wird sie von dieser Verstrickung und Vito wieder eingeholt werden, und dann wird es wirklich gefährlich. Deniz Ohde hat mit «Ich stelle mich schlafend» einen kunstvollen Roman über das Nein-Sagen und Nicht-Nein-sagen-Können geschrieben. Warum wehren sich so viele Frauen nicht gegen missbräuchliches Verhalten in Beziehungen? Ohde geht dieser Frage differenziert nach, ohne ihre Hauptfigur Yasemin zum Opfer zu machen. Sie erzählt die dramatische Geschichte mit kontemplativer Ruhe und verbindet ihre realistische Darstellung mit einem dichten Netz an allegorischen Motiven. Das gibt dem Text etwas untergründig Fesselndes. Unter der Oberfläche dieser Beziehungsgeschichte schlummern grosse Themen. Martina Läubli

Alice Schmid: Die hängende Säge. Atlantis-Literatur 2024. 176 S., Fr. 30.-, E-Book 16.-.



Was macht man mit einem Mädchen, das nicht mehr spricht? Man schickt es ins Kloster. Im Fall von Lilly wirkt das Kloster sogar befreiend. So erzählt es die Filmemacherin und Autorin Alice Schmid in ihrem erfrischenden Coming-of-Age-Roman «Die hängende Säge». Das Kloster liegt in Belgien, aber es liegt auch in Kongo. Die Klosterschülerinnen stammen aus der damaligen belgischen Kolonie; es sind die ersten schwarzen Menschen, welche die Entlebucherin kennenlernt. Lilly findet Freundinnen und lernt Französisch. Aber sie schleppt auch etwas mit: «Die Angst hockte mir im Bauch wie ein Pflasterstein.» Grund für ihr Schweigen ist ein sexueller Übergriff durch ihren Sportlehrer. Wie Lilly langsam den Weg zu sich selbst findet, wie sie «vorlaut» und «eine andere» wird, schildert Schmid in diesem autobiografisch inspirierten Roman anschaulich, unsentimental und mit Sinn für Komik.

Martina Läubli

«orte»-Literaturmagazin: nichts & nirgends. No. 225. Orte Verlag & Verlagshaus Schwellbrunn 2024. 94 S., Fr. 18.-.



Das Magazin «orte» wird 50 Jahre alt und ist damit die älteste Literaturzeitschrift der Schweiz. Gegründet haben es Werner Bucher und Rosmarie Egger. Von Anfang an räumten sie der Lyrik hohe Priorität ein, auch in der 225. Ausgabe finden sich vielgestaltige Gedichte, etwa von Rolf Lappert, Nathalie Schmid oder Erwin Messmer. Dem Konzept, Literatur anhand von Orten zu erkunden, ist das Herausgeberteam ebenfalls treu geblieben. Nun aber, zum Jubiläum, eine Pause: Es geht nirgendwohin. «Nichts & nirgends» lautet das Motto, das Gedanken zu Gerhard Meier und Gustave Flauberts «Buch über nichts», einen Text von Martin R. Dean und Guy Krnetas Erzählung «Ufe Napf» spielerisch verbindet. «Das Nichts wird voll, wenn wir es mit unseren Vorstellungen füllen», schreibt Peter K. Wehrli. Am 25. April findet im Museum für Kommunikation in Bern eine Jubiläumslesung statt. Martina Läubli